

# "Röstigraben" : die Geschichte einer erfolgreichen Metapher : eine sprachliche Spurensuche

Autor(en): **Büchi, Christophe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **60 (2003)**

Heft 1-2: **"Zwischen Rhein und Rhone - verbunden und doch getrennt?" = "Entre Rhin et Rhône - liens et rupture?"**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169669>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# «Röstigraben» – die Geschichte einer erfolgreichen Metapher

## Eine sprachliche Spurensuche

VON CHRISTOPHE BÜCHI

Ein Gespenst geht um in der Schweizer Sprachlandschaft: der «Röstigraben». Pawlowreflexartig wird diese Wort-schöpfung bemüht, wenn Spannungen zwischen deutscher und welscher Schweiz auftreten – und manchmal sogar dann, wenn sich keine Spannungen bemerkbar machen. So erklärte Bundesrat Kaspar Villiger nach den eidgenössischen Abstimmungen vom 2. Dezember 2001, er freue sich, dass es keinen «Röstigraben» gegeben habe. Der Begriff lebt also selbst dann fort, wenn er negiert wird: schönes Beispiel des Hegelschen Prinzips der Aufhebung der These in der Antithese?

Nun führen Sprachpfleger seit Jahren, ja seit Jahrzehnten einen erbitterten Kampf gegen dieses Schlagwort. Sie betrachten es als hässliche und zudem irreführende Metapher, und dafür gibt es – neben sprachästhetischen Überlegungen – einige stichhaltige Argumente. Erstens wird das berühmte helvetische Kartoffelgericht in der ganzen Schweiz zubereitet und geschätzt; es stellt somit ein Symbol der kulturellen Osmose und gerade nicht der Trennung dar. Zweitens ist der Begriff «Rösti» seit langem auch in der welschen Schweiz heimisch (hier meist in Pluralform verwendet: «les roestis»): ein weiteres Zeichen für den intensiven kulturellen Austausch über die Sprachgrenzen hinweg. Drittens geht das Wort «Rösti» auf die gleiche Wurzel zurück wie das französische «rôtir», wie das italienische «arrostire» oder das englische «to roast». Selbst die Etymologie zeugt somit von regem kulturellem Austausch und nicht von einer gegenseitigen Abschottung der Sprachregionen. Viertens hat die schiefe Metapher «Röstigraben» längst auch im Wortschatz der französischen Schweiz Einzug gehalten; sogar die italienische («fossato dei rösti») und die rätoromanische Schweiz («foss da la rösti») wurden von der Röstigräberei heimgesucht – noch ein Zeichen für den intensiven Kontakt zwischen den Sprachgruppen. Die röstigrabologische Ökumene aller Schweizer Sprachregionen widerlegt vollends, was der Begriff «Röstigraben» eigentlich behauptet.

Es gibt somit gute Gründe, diesen Begriff als schiefe Metapher, ja als metaphorisches Monstrum zu stigmatisieren. Es sei freilich bemerkt, dass die Neuschöpfung auch ihre Anhänger hat: so hält der Germanist Walter Haas von der Universität Freiburg das Wort «Röstigraben» für eine sprachliche Meisterleistung, weil es die Grabenmetapher wirkungsvoll mit dem typisch schweizerischen Begriff «Rösti» vereinige und genau den gewünschten Konnotationenkomplex «bodenständig-traditionell-typisch-schwei-

zerisch» zum Schwingen bringe. Es mache deutlich, dass es sich nicht um einen beliebigen Gegensatz zwischen Deutsch- und Französischsprachigen handle, sondern eben um ein Schweizer Problem. Übrigens bestünden, so Haas, gute Aussichten, dass «Rösti» als eines der wenigen schweizerdeutschen Wörter neben «Putsch» und «Müsli» Eingang in den internationalen Wortschatz finde.

Doch ob man das Wort liebt oder nicht, Tatsache ist, dass es im schweizerischen Sprachgebrauch eine eindruckliche Karriere gemacht hat. Es gibt wenige Neologismen, die in allen Sprachregionen gleichermassen gebraucht, ja sogar mannigfach geklont worden sind. So wird heute, in fröhlicher Variation des Themas, von einem »Polentagraben« gesprochen, der das Tessin von der übrigen Schweiz trennen soll. Und weil inzwischen jede Region ihren Graben haben will, wurde neuerdings auch ein «Bratwurstgraben» erfunden, der das Malaise der Ostschweiz, die sich als Helvetias verschupftes Kind fühlt, symbolisieren soll.

Der Erfolg der «Röstigraben»-Metaphorik ist, selbst wenn man ihn bedauern sollte, ein Faktum, das es verdient, analysiert zu werden. Statt normativ das «Röstigraben»-Gerede abzuurteilen, schlage ich vor, es als eine Tatsache hinzunehmen und uns zu fragen: Woher stammt eigentlich dieser Begriff? Wer hat ihn erfunden? Wann? Wo? Hat er seinen Ursprung in der deutschen Schweiz und wurde er dann in die Welschschweiz exportiert, oder war es umgekehrt? Und wie erklärt sich sein Erfolg? Man wird sehen, dass die Beantwortung dieser Fragen einige detektivische Arbeit erfordert. Und wenn diese Fragen auch nicht endgültig und umfassend beantwortet werden können, so wird der Versuch, das Unwort beim Wort zu nehmen und seiner Geschichte nachzuspüren, einige nicht nur amüsante, sondern höchst aufschlussreiche Erkenntnisse zu Tage fördern, welche unter anderem das Verhältnis zwischen deutscher und welscher Schweiz, die Ausbreitung umgangssprachlicher Begriffe und die Funktionsweise der Medien betreffen.

Wer den eindrucklichen Siegeszug des «Röstigrabens» durch die Schweizer Sprachlandschaft nachzeichnen will, dem drängt sich eine erste Feststellung auf: Es gibt bislang keine eingehende Untersuchung dieses Themas. Es sieht ganz so aus, als ob sich kein seriöser Wissenschaftler je mit einem so unseriösen Begriff wie dem «Röstigraben» die Finger schmutzig machen wolle. Wer Ethnologen, Sprachwissenschaftler, Politologen oder Historiker fragt, woher das Wort stamme und wie es verbreitet wurde, bekommt

meist den Bescheid: «Das ist eigentlich eine gute Frage.» Aber eine Antwort – keine.

Selbst die Spezialisten der Alltagssprache scheinen sich bisher nur am Rande für unser Thema interessiert zu haben. So wird im Wörterbuch «Wie sagt man in der Schweiz?» von Kurt Meyer der Begriff zwar erklärt als die «in jüngster Zeit aufgekommene scherzhafte Bezeichnung für die Kluft im Verständnis zwischen deutsch- und französischsprachiger Schweiz» und mit Belegen aus dem Jahr 1987 dokumentiert. Doch genaue Angaben über den Ursprung des Ausdrucks fehlen, wenn man von einem Verweis auf den im Ersten Weltkrieg aufgerissenen Sprachgraben absieht.<sup>1</sup>

Eine Anfrage beim verdienstvollen «Schweizer Idiotikon» ergibt, dass man sich auch dort nicht detailliert mit dem Neologismus befasst hat, was ja auch insofern verständlich ist, als sich die Dialektologen vor allem mit den traditionellen Mundarten beschäftigen. Nicht viel erfolgreicher ist die Spurensuche in der Romandie. Im «Dictionnaire suisse romande» von André Thibault und Pierre Knecht, dem bemerkenswerten Standardwerk zum Französischen der Welschschweizer, finden sich zahlreiche Einträge zu Begriffen wie «barrière de röstis» oder «Röstigraben», wobei die Zitate aus den 1990er Jahre stammen.<sup>2</sup> Man erfährt ebenfalls, dass der Ausdruck «röstis» schon Ende des 19. Jahrhunderts in der welschen Schweiz gebraucht wurde (anfangs manchmal als «reuchtis» geschrieben), wohin er wahrscheinlich von bernischen Knechten und Mägden importiert worden war. Die Bezeichnung «Röstis» war ja ursprünglich vor allem im Bernbiet gebräuchlich, während andere Deutschschweizer Gegenden Ausdrücke wie «Häpperebrägel», «Breusi» und so weiter verwendeten. Aber schon vor der Einfuhr des Worts «röstis» war die Speise in der welschen Schweiz wohlbekannt; bekanntlich assen früher die Waadtländer Bauern frühmorgens Bratkartoffeln zum Milchkaffee. Doch auch bei Thibault und Knecht sucht man vergebens nach weiteren Angaben über Geschichte und Ursprung der «Röstigraben»-Metapher.

Wer sich für die Herkunft des «Röstigrabens» interessiert, betritt demnach unerschlossenes Gelände und muss aufs Geratewohl losmarschieren. Ich habe mich also in Dutzenden von Interviews mit Ethnologen, Sprachwissenschaftlern, Politologen, Historikern, Journalisten, Kabarettisten und so weiter – und zwar aus allen Sprachregionen – vorwärts getappt, wobei sich allerdings die meisten Befragten als ebenso unwissend erwiesen wie der Fragende. Ergiebiger war das Suchen in Medienarchiven, aber auch dieses führte nicht zu abschliessenden Ergebnissen. Immerhin lässt sich die Karriere des «Röstigrabens» danach in groben Zügen nachzeichnen.

Die Metapher «Graben» (oder «Kluft») wird schon seit langem gelegentlich zur Charakterisierung der Beziehungen zwischen den Schweizer Sprachgruppen beigezogen. In der Regel wird die Verwendung der Grabenmetapher auf den Ersten Weltkrieg datiert, doch scheint sie schon zuvor auf die Deutsch-Welsch-Beziehungen angewendet worden

zu sein. So wurde bei den Diskussionen um den Gotthardvertrag in den eidgenössischen Räten 1909 wiederholt ein «Graben», «un fossé», zwischen den Sprachregionen konstatiert.<sup>3</sup>

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde der «Graben» zu einem festen Bestandteil des Schweizer Politvokabulars. Der Erfolg dieses Begriffs wurde wahrscheinlich durch die Tatsache gefördert, dass er einerseits Assoziationen mit dem Saanegraben weckt, der in der Umgebung der Stadt Freiburg – mehr oder weniger – die Sprachgrenze markiert, andererseits aber auf die damals die Imagination prägenden Schützengräben anspielt. (In der französischen Sprache ist das Assoziationsfeld allerdings kleiner, da der Schützengraben nicht als «fossé», sondern als «tranchée» bezeichnet wird. Dies ist möglicherweise eine Erklärung dafür, dass in der deutschen Schweiz bis heute meist von einem «Graben» zwischen den Sprachregionen gesprochen wird, während sich die Romands eher an das Bild von der «Schranke» – «barrière des roestis» – halten.)

Die grosse Knacknuss ist nun aber diese: Wann wurde der «Graben» mit «Rösti» angereichert? Ab wann werden der ominöse Ausdruck «Röstigraben» oder ähnliche Wortverbindung verwendet? Wie gesagt, es lässt sich dies nicht präzise beantworten. Wer in Wörterbüchern oder in Zeitungsarchiven nachforscht oder wer mit Suchmaschinen im Internet herumschnüffelt, findet, wenn überhaupt, fast nur Belege jüngerer Datums. Sie wurden offensichtlich erst von dem Zeitpunkt an gesammelt, als das Wort bereits allgemein verwendet wurde und die Aufmerksamkeit des Archivars geweckt war. Wir sind hier mit einem epistemologischen «circulus vitiosus» konfrontiert: Das Phänomen wird erst von dem Augenblick an dokumentiert, als es ins allgemeine Bewusstsein getreten ist. Mit Modewörtern ist es ein bisschen wie mit Epidemien, Gerüchten oder Witzen: Man wird erst auf sie aufmerksam, wenn sie sich verbreiten. Ihren Ursprung festzustellen ist dagegen fast unmöglich.

Dennoch ist das Nachforschen in Medienarchiven nicht nutzlos, da sich immerhin Hinweise auf die Verbreitung des Begriffs und dessen Frequenz ergeben. In den guten Medienarchiven (NZZ, Ringier, sda) gehen die ersten Belege aus der Deutschschweizer Presse auf die Mitte der 1980er Jahre zurück. Der älteste Beleg ist eine Meldung der Schweizerischen Depeschagentur (sda) aus dem November 1984, in der von einem «Röschi-Graben» die Rede war. Im Verlauf der Achtziger- und vor allem in den 1990er Jahren scheint sich dann aber die Wortschöpfung in der Deutschschweizer Presse fast exponentiell auszubreiten.

In der welschen Schweiz scheint der Modebegriff später aufgetaucht zu sein. Mein ältester schriftlicher Beleg ist ein Artikel der Zeitung «La Suisse» aus dem Jahr 1989, in dem ein «rideau de roesti» genannt wurde. Allerdings kommt der Begriff in einem Report des Magazins «L'Hebdo» vom 28. April 1988 bereits vor, wird aber vom Historiker Jean-Rodolphe von Salis verwendet: und zwar ruft er die Romands auf, den Begriff «Röstigraben» in den Kübel zu werfen.

Demnach ist die «Röstigraben»-Metaphorik im Verlauf der 1980er Jahre in den «Wortschatz» (wenn hier von einem Schatz die Rede sein kann ...) der Schweizer Medien gelangt. Aber ihr Ursprung ist älter. Tatsächlich bin ich dank eines Hinweises von Hans-Peter Schifferle vom Schweizerischen Idiotikon auf einen Beitrag aus der sprachpflegerischen Zeitschrift «Sprachspiegel» aus dem Jahr 1979 gestossen, in dem zwar nicht von einem «Röstigraben», sondern von einer verwandten Wortverbindung die Rede ist. In diesem Text beklagt sich der Autor Hans Graf darüber, dass immer häufiger von einer «Röstigrenze» gesprochen werde. Dies ist die bislang älteste mir bekannte schriftliche Spur. Somit waren es pikanterweise die Gegner der «Röstigraben»-Metaphorik, welche diese als erste schriftlich fixiert haben – eine Ironie der Geschichte.

Wie aus der Zuschrift an den «Sprachspiegel» hervorgeht, waren also Wortbildungen à la «Röstigrenze» zumindest in der Deutschschweiz bereits Ende der 1970er Jahre im Umlauf. Es kann also vermutet werden, dass die Verbindung der «Graben-Grenze-Kluft»-Metaphorik mit dem Begriff «Rösti» irgendwann in den siebziger Jahren hergestellt wurde. Möglicherweise wurde anfangs eine Wortverbindung wie «Röstigrenze», «Röstischranke» oder «Röstivorhang» in die Welt gesetzt, und die Rösti erst nachträglich mit der alten «Graben»-Metapher kombiniert. Auch ist zu vermuten, dass ein Deutschschweizer Sprachalchimist für die sonderbare Mutation verantwortlich ist. Letzteres ist aber nur eine Hypothese, welche auf der Tatsache beruht, dass der Begriff zuerst in der Deutschschweizer Presse aufgetaucht ist.

Die Vermutung, dass das Sprachmonster in den 1970er Jahren aus der Retorte hervorgezaubert wurde, wird durch eine weitere Beobachtung gestützt. Es scheint nämlich, dass das Wort «Rösti», das dem Deutschschweizer Sprachatlas zufolge lange Zeit vor allem ein Berner Begriff war, sich erst in den 1950er und 1960er Jahre – nicht zuletzt wegen der Werbekampagnen grosser Anbieter – in der ganzen Schweiz und sogar im Ausland als Einheitsbezeichnung für die entsprechende Kartoffelspeise durchsetzte. Vielleicht bereitete der Erfolg des Worts «Rösti» erst dem «Röstigraben» den Weg. Und noch eine Piste sei hier angedeutet. Laut dem Referat, das Georg Kreis am Landesmuseums-kolloquium im Dezember 2001 gehalten hat (vgl. Artikel in diesem Heft), wurde der Kartoffelanbau während dem Zweiten Weltkrieg in der ganzen Schweiz gefördert, was möglicherweise eine Homogenisierung der Essgewohnheiten in den verschiedenen Landesteilen nach sich zog. Wurde hier eine Entwicklung eingeleitet, welche die Schweizer erst zu einem einig Volk von Kartoffelkonsumenten und auch von Rösti-Essern machte? Es wäre reizvoll, wenn eine konsumgeschichtliche Untersuchung dieser Frage nachginge.

Doch zurück zur «Röstigraben/Röstigrenze»-Metaphorik: die Vermutung, der Ursprung dieser sprachlichen Neuerung müsse in den 1970er Jahren liegen, scheint auch deshalb plausibel, weil die Beziehungen zwischen deut-

scher und welscher Schweiz gerade damals, wie wir noch sehen werden, vermehrt problematisiert wurden. Allerdings scheinen sich die Printmedien anfangs noch gescheut zu haben, den umgangssprachlich-ironischen Begriff zu verwenden. Ein Indiz «a contrario»: 1979 veröffentlichte die «Weltwoche» einen Bericht über die problematischen Deutsch-Welsch-Beziehungen unter dem schlichten Titel «Der Graben». Und auch die «Schweizer Illustrierte» sprach damals noch ganz röstifrei von einem «Graben». Offensichtlich erachteten die Journalisten den Ausdruck «Röstigraben», falls sie ihn überhaupt gekannt haben, noch nicht als salonfähig. Bei den audiovisuellen Medien dagegen gab es diese Hemmschwelle offenbar nicht. So strahlte das Deutschschweizer Fernsehen im Januar 1981 eine Sendung mit dem Titel «Röschtischranke» aus. Diese rief prompt eine geharnischte Kritik im «Sprachspiegel» hervor, welche vom Freiburger Arzt und Deutschfreiburger Sprachpolitiker Peter Boschung, lebenslang ein Kämpfer wider die «Röstigraben»-Mode, verfasst worden war. Diese Kritik ist meine zweitälteste schriftliche Referenz; einmal mehr also waren es die Gegner des Begriffs, welche ihn gleichsam verewigt haben. Dies erinnert einen an den Film «Tanz der Vampire» von Roman Polanski, in dem die Vampire gerade von jenen, die sie bekämpfen wollen, in die Welt hinausgetragen werden.

Im Verlauf der 80er Jahre breitete sich dann die «Röstigraben»-Metaphorik, wie gesagt, fast epidemieartig aus. Es ist aber interessant festzustellen, dass der Sprachgebrauch in der deutschen Schweiz ganz wie in der Romandie anfangs zwischen mehreren Varianten hin- und herschwankte. Man sprach abwechslungsweise von «Röstigrenze», «Röstischranke», «Röstigraben», ja sogar von einem «Röstivorhang» (wohl in Anlehnung an den «Eisernen Vorhang»). Erst nach und nach legte sich der Sprachgebrauch auf den «Röstigraben» fest. Übrigens wurde der Begriff anfangs meist in Anführungszeichen gesetzt, um eine gewisse Distanz zu markieren. Erst nach und nach fiel auch diese «Hülle». Ab den 1990er Jahren wurde dann aber der «Röstigraben» in der ganzen Deutschschweizer Presse, auch in der seriösen, regelmässig gebraucht – ohne Anführungszeichen.

In der welschen Presse scheint die Metapher wesentlich später heimisch geworden zu sein, nämlich erst Ende der achtziger und anfangs der neunziger Jahre. Auch hier schwankte der Sprachgebrauch anfangs zwischen mehreren Varianten – wie «rideau», «mur» und «barrière de roestis». Schliesslich schwang die «barrière de roestis» (Röstischranke) obenaus, wurde aber in den letzten Jahren mehr und mehr von der exotischeren Abart «le Röstigraben» verdrängt. Der Sprachgebrauch der deutschen und jener der welschen Schweiz gleichen sich an: einmal mehr Konvergenz statt Divergenz zwischen den Sprachregionen?

Die Verbreitung der «Röstigraben»-Metaphorik dürfte also vereinfacht folgende Wege gegangen sein: Von der deutschen Schweiz griff sie auf die welsche Schweiz über; von der Umgangssprache ging sie via audiovisuelle Medien

in den Schriftbereich ein; von den Boulevardmedien sprang sie in die sogenannte «seriöse» Presse über. Freilich bleibt damit die Frage nach dem genauen Ursprung und nach dem Vater oder der Mutter des Begriffs unbeantwortet. Wer hat als erster die Röstli in die Sprachdebatte eingeführt? Das Geheimnis dürfte kaum je zu lüften sein. Es wäre denkbar, dass ein Journalist, ein Kabarettist oder sonst ein mit Ironie begabter Mensch in den 1970er-Jahren irgendeinmal auf die Idee kam, die Probleme zwischen deutscher und welscher Schweiz spöttisch mit «Röstli» in Verbindung zu bringen. Wer das war, wird wohl immer im Dunkeln bleiben. Und dies ist auch weiter nicht schlimm – ausser für den allfälligen Autor. Denn wäre der Begriff mit einem Copyright bedacht, wäre er oder sie ein reicher Mann respektive eine reiche Frau.

Ein kleines Postscriptum ist hier freilich angebracht. Nach einer ersten Publikation meiner Recherchen in der Zeitung «Le Temps» im Juni 1999 bekam ich von einem Waadtländer Ingenieur einen Leserbrief. Darin «outete» sich der Autor als Erfinder des Worts. Er will es nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals gebraucht haben, und zwar in Anlehnung an den Ausdruck «Spaghettivorhang», mit dem im Schweizer Militär der Übergang zwischen deutscher Schweiz und Tessin bezeichnet worden sei. Ob dies zutrifft, lässt sich natürlich nicht klären. Doch führt dieser Hinweis zu einer interessanten Hypothese. Es ist nämlich durchaus denkbar, dass das Wort «Röstigraben» die Kopie einer ähnlichen Wortverbindung aus einer anderen Gegend darstellt.

In der ganzen Welt ist es ja üblich, dass Menschen andere Kulturen mit Begriffen aus der Welt des Essens und Trinkens zu charakterisieren; so wird in Deutschland manchmal von einem «Weisswurst-Äquator» gesprochen, der den Süden vom Norden trennen soll. Und neuerdings wird die Grenze zwischen den USA und Mexiko auch als «Tortilla Curtain» bezeichnet (dies der Titel eines amerikanischen Bestsellers von T. C. Boyle). Es könnte also durchaus sein, dass der wahre Ursprung des «Röstigrabens» gar nicht in der Schweiz liegt. Der urschweizerische «Röstigraben» als Importprodukt – das hätte uns gerade noch gefehlt!

Bleibt die Frage nach dem Erfolg dieser Metapher. Die erste Antwort dürfte diese sein: Das Schlagwort ist kurz, prägnant, ironisch – also genau so, wie das Mediensystem

es will. Der «Röstigraben» dramatisiert «Graben» und «Röstli». Man sagt sich: «Wenn der Graben nur ein Röstigraben ist, kann es ja nicht so schlimm sein.»

Die wichtigste Erklärung dürfte aber darin liegen, dass der Begriff eben doch ein reales Problem bezeichnet. Es ist kaum ein Zufall, dass der Ausdruck Ende der siebziger Jahre seinen Siegeszug antrat. In der Tat machten sich damals wieder vermehrt Spannungen zwischen deutscher und welscher Schweiz bemerkbar. Die Symptome eines gesteigerten Problembewusstseins waren zahlreich. So deponierte der damalige Waadtländer Nationalrat Jean-Pascal Delamuraz 1978 ein Postulat, das die Benachteiligung der «lateinischen Schweiz» in den eidgenössischen Institutionen zum Thema machte. 1980 erfolgte die Gründung der «Helvetia latina», dann jene eines «Mouvement romand». Mehrere Publikationen – beispielsweise das Pamphlet «La Romandie dominée» der Jurassier Alain Cherpillod und Geneviève Grimm-Gobat – versuchten damals, die Minderheitsprobleme der Schweiz in den Vordergrund zu rücken.

Die Gründe für dieses plötzliche Wiederauftauchen des «Graben»-Diskurses sind vielfältig. In meinem Buch «Röstigraben/Mariage de raison» habe ich versucht, den Knäuel zu entwirren.<sup>4</sup> Einige Ursachen seien stichwortartig genannt: die Entzauberung des Schweizer «Konkordanzwunders» in den Jahren nach 1968, die Wirtschaftskrise der 1970er-Jahre, welche die Westschweiz besonders hart getroffen hatte, der Jurakonflikt, die von der wachsenden Mobilität hervorgerufene Homogenisierung der Sprachregionen, die zunehmende Bedeutung der sprachregional organisierten Medien und so weiter.

Die Beziehungen zwischen deutscher und welscher Schweiz haben seither stetig an Aufmerksamkeit gewonnen, obgleich der Kurs des «Röstigrabens» an der Börse der journalistischen Themen einer Wellenbewegung ausgesetzt ist. Dennoch ist es wohl zulässig zu sagen, dass die politische Entwicklung der Schweiz in den letzten Jahrzehnten unter anderem auch durch das wachsende Interesse der Öffentlichkeit für die Problematik der Deutsch-Welsch-Beziehungen geprägt wurde. Der Siegeszug des Begriffs «Röstigraben» ist somit nichts anderes als die Spur, die diese Entwicklung in der Schweizer Sprachlandschaft hinterlassen hat.

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> KURT MEYER, *Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten*. Duden-Taschenbücher, Mannheim/Wien/Zürich 1989.
- <sup>2</sup> ANDRÉ THIBAUT (sous la direction de PIERRE KNECHT), *Dictionnaire suisse romand*, Genf-Carouge 1997.
- <sup>3</sup> SIBYLLE WEGELIN-ZBINDEN, *Der Kampf um den Gotthardvertrag, schweizerische Selbstbesinnung am Vorabend des Ersten Weltkriegs*, Diss. Universität Bern, 1973, S. 166.
- <sup>4</sup> CHRISTOPHE BÜCHI, «Röstigraben»: *Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz. Geschichte und Perspektiven*, Zürich 2000 (3. Aufl., Zürich 2003). – CHRISTOPHE BÜCHI, *Mariage de raison – Romands et Alémaniques: une histoire suisse*, Genf-Carouge 2001.

## ZUSAMMENFASSUNG

Seit Jahren ist es in der Schweiz gebräuchlich, im Zusammenhang mit Spannungen zwischen deutschsprachigem und welschem Landesteil von einem «Röstigraben» zu sprechen. Die Bezeichnung wird zwar immer wieder als Unwort verurteilt, aber dies hat ihrem Erfolg keinen Abbruch getan. Im vorliegenden Beitrag schlägt der Autor vor, den Begriff nicht zu werten, sondern der Frage nachzugehen, woher er stammt und worin die Gründe seines erstaunlichen Erfolgs liegen. Er kommt zum Schluss, dass die «Röstigraben»-Metaphorik wahrscheinlich in den 1970er Jahren im Umgang gesetzt wurde. Danach breitete sich der «Röstigraben» rasch aus, wobei sein Erfolg zum Teil darauf beruht, dass er dem Bedürfnis der Medien nach kurzen, ironischen, gleichzeitig dramatisierenden und entdramatisierenden Schlagwörtern entgegenkommt. Zum andern Teil hat es aber auch damit zu tun, dass die Deutsch-Welsch-Beziehungen seit den 1970er Jahre tatsächlich an Spannung zunahmen.

## RÉSUMÉ

Depuis bon nombre d'années, on parle couramment d'un «Röstigraben» lorsqu'on se réfère aux tensions entre la partie alémanique et la partie romande de la Suisse. Le fait que l'on ait souvent reproché à cette expression de ne pas être un mot à proprement parler, n'a aucunement ébranlé son succès. L'auteur de l'article propose, non pas de porter un jugement sur ce concept, mais plutôt de se pencher sur la question de savoir quelle est son origine et où il faut chercher les raisons de ce succès étonnant. Il parvient à la conclusion que la métaphore du «Röstigraben» a probablement commencé à circuler dans les années 1970 et s'est ensuite rapidement répandue. Le succès de ce terme repose en partie sur le fait qu'il répond au besoin des médias de trouver des formules brèves, ironiques, capables à la fois de dramatiser et de dédramatiser. D'autre part, il est également imputable au fait que, depuis les années 1970, les rapports entre Alémaniques et Romands sont effectivement devenus plus tendus.

## RIASSUNTO

Da anni in Svizzera il termine «Röstigraben» è utilizzato ogni qualvolta si manifestano tensioni tra la Svizzera tedesca e quella francese. La ripetuta condanna dell'uso di questo termine ritenuto negativo non ne ha però minimamente scalfito il successo. Nel presente saggio, l'autore suggerisce di evitare ogni giudizio sul termine e propone di cercare d'individuare le origini e di trovare le ragioni che ne spiegano lo straordinario successo. Probabilmente, la metafora del «Röstigraben» è stata coniata negli anni Settanta. In seguito, il termine è entrato rapidamente nel lessico comune, e il suo successo poggia in parte sull'esigenza dei mass media di avere a disposizione parole chiavi brevi, ironiche, drammatizzanti e sdrammatizzanti allo stesso tempo. Purtroppo, il suo successo deve però essere attribuito anche al fatto, che dagli anni Settanta le tensioni tra Svizzeri tedeschi e francesi sono effettivamente aumentate.

## SUMMARY

In connection with tensions between German-speaking and French-speaking regions of the country, it has been customary for years to speak of a so-called “Röstigraben” (literally: a “ditch of hash browns”, the latter a popular dish in the German-speaking part of Switzerland). Although the word is always being condemned as a non-word, it is firmly entrenched. Rather than criticising the use of the word, the author explores its origins and the reasons for its astonishing success. He comes to the conclusion that the metaphor of the “Röstigraben” dates to the 1970s, at which time it rapidly acquired currency. Its popularity is partially explained by the fact that it is a perfect catch phrase for the media: short, ironic and pointed. On the other hand, it also reflects an actual increase, since the 1970s, in the tensions between the German- and French-speaking parts of Switzerland.